

CORINA  
BOMANN

Die  
Jasmin-  
schwestern

Roman



ulstein

## Das Buch

Die Journalistin Melanie Sommer plant bereits die Hochzeit mit ihrem Freund Robert, als dieser einen schweren Unfall erleidet und ins Koma fällt. Unfähig, ihren Alltag normal zu bewältigen, flüchtet sich Melanie zu ihrer Urgroßmutter Hanna aufs Land. Hanna spürt, in welcher existentieller Krise ihre Urenkelin sich befindet, und trifft eine folgenschwere Entscheidung: Sie erzählt Melanie von all den Schicksalsschlägen, die ihr in ihrem langen Leben widerfahren sind, und nimmt die junge Frau mit auf eine imaginäre Reise nach Vietnam, ins Berlin der zwanziger Jahre und nach Paris. Dabei erfährt Melanie Dinge über ihre eigene Familiengeschichte, die sie nicht im Geringsten geahnt hätte. Sie lernt, was in der Liebe wirklich zählt, und sie erkennt, dass das Leben bei allem Leid immer auch großes Glück für einen bereithält.

## Die Autorin

Corina Bomann, geboren 1974 in Parchim, ist gelernte Zahnarzthelferin. Doch ihre ausgeprägte Phantasie und ihre Liebe zum Geschichtschreiben waren so stark, dass sie diesen Beruf aufgegeben hat und heute als Bestsellerautorin große Erfolge feiert.

Von Corina Bomann sind außerdem in unserem Haus erschienen:

*Die Schmetterlingsinsel  
Der Mondscheingarten*

Corina Bomann

# Die Jasminschwestern

Roman



Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-buchverlage.de](http://www.ullstein-buchverlage.de)



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch  
1. Auflage Mai 2014  
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014  
Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München  
Titelabbildung: © Marc Owen / Trevillion Images (Frau);  
© [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de) (Landschaft)

ISBN 978-3-8437-0720-6

Alle Rechte vorbehalten.  
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung,  
Verbreitung, Speicherung oder Übertragung  
können zivil- oder strafrechtlich  
verfolgt werden.

E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin

# Prolog

JANUAR

»Nun komm schon!« Fahrig schob sich Melanie eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatte. Seit einer halben Stunde wartete sie am Gepäckband. Ein Koffer nach dem anderen fuhr an ihr vorbei – nur ihrer nicht.

So langsam befürchtete sie, dass er abhandengekommen war. Um ihre Garderobe war es nicht schade, auf Reisen und auf der Arbeit zog sie sich einfach und praktisch an. Jeans, Shirts, Hemden, grobe Boots und bei hohen Temperaturen Tops, Shorts und Flip-Flops. Das alles füllte jetzt als verschwitztes Bündel etwa siebzig Prozent ihres Koffers. Ihre Kamera trug sie glücklicherweise immer im Handgepäck bei sich.

Sie war keine Souvenirjägerin, aber von dieser Reise hatte sie einige Erinnerungsstücke mitgebracht, deren Verlust sie sehr bedauert hätte: einen kugelrunden Buddha aus Jade, den sie einem Straßenhändler in Saigon abgekauft hatte, ein uraltes Bild aus Reispapier, das die Aussicht auf einen Berg zeigte, und zwei zauberhafte Windspiele, eines für sich selbst und eines für ihre Großmütter.

Besonders stolz war sie auf das Mitbringsel für ihren Verlobten Robert. Es war ihr gelungen, zwei uralte Drachenzünfte aufzutreiben, von denen es hieß, dass sie Glück bringen würden. Sie stammten aus dem Jahr 1654 und waren ihr von einem Straßenhändler angeboten worden.

Ohne lange zu überlegen, hatte sie zugegriffen, um sich dann stundenlang mit der Frage zu martern, ob diese Münzen nicht irgendwo gestohlen worden waren. Nachdem ihre Pensionswirtin ihr versichert hatte, dass solche Münzen öfter in alten Häusern auftauchten und sicher alles mit rechten Dingen zugegangen war, hatte sie sie eingepackt und problemlos durch den Zoll bekommen.

Da auch das nächste Gepäckstück nicht ihr Koffer war, zog sie ihr Handy aus der Jackentasche und schaltete es an. Sofort blinkte eine SMS von Robert auf dem Display. Geschrieben hatte er sie um 7.05 Uhr, wahrscheinlich war er da gerade aufgestanden.

Melanie lächelte. Wenn sie von einer Reise heimkehrte, begrüßte er sie immer mit einer kleinen Nachricht.

»Hallo, süße Heimkehrerin, kann dich leider nicht abholen, aber meine Gedanken sind bei dir. Muss zu einem Termin, heut Abend feiern wir ausgiebig. Ich freue mich so sehr, dich endlich wieder in meinen Armen halten zu können. Viele Küsse, dein Robert.«

Was er sich wohl diesmal ausgedacht hatte? Wenn sie lange unterwegs war, plante er immer etwas: einen Theaterbesuch, Kino oder ganz einfach nur eine wunderbar kuschelige Nacht mit Kerzen und Champagner.

Melanie tippte eine Antwort:

»Hallo, lieber Strohwitwer, bin gut angekommen, warte nur noch auf meinen Koffer. Kannst du nicht irgendeinen Zauber loslassen, damit er auftaucht? Ich habe dir viel zu erzählen und zu zeigen und sehne mich nach dir. Viele Küsse, deine Melanie.«

Seit fünf Jahren arbeitete Melanie als Modefotografin, ein Job, der hektisch war, sie aber an die schönsten Orte der Welt brachte. Farbenfrohe Saris vor dem Taj Mahal, traumhafte Seidenkimonos in der alten Kaiserstadt Kyoto, Abendroben in Venedig, gewagte Kreationen in New York und sagenhafter Schmuck in Kairo füllten ihre Bildordner und die Seiten von mehreren Modemagazinen. Mit ihren neunundzwanzig Jahren hatte sie bereits die halbe Welt bereist.

Als sie vor einigen Monaten von einer großen Modefirma das Angebot bekommen hatte, ein Fotoshooting in Vietnam zu machen, war sie ganz aus dem Häuschen gewesen. Zum einen, weil solche Aufträge nicht vom Himmel fielen, zum anderen, weil sie eine besondere Verbindung zu diesem Land hatte, denn ihre Urgroßmutter Hanna stammte von dort. Schon lange hatte sie das Land ihrer Vorfahren besuchen wollen, doch bisher nie die Gelegenheit dazu gehabt.

Am liebsten wäre sie mit Robert gefahren, doch selbst wenn er nicht hätte arbeiten müssen, wäre es bei der Agentur nicht gut angekommen, wenn sie den Tag mit romantischen Strandspaziergängen verbracht hätte. Ihr Terminplan war sehr straff gewesen. Die Modefirma wollte die Kosten so gering wie möglich halten.

So war ihr nur knapp ein halber Tag geblieben, um in Ho-Chi-Minh-Stadt, dem ehemaligen Saigon, die Tempel zu bewundern und ein paar Dinge einzukaufen. Und sie hatte fotografiert: Frauen mit den typischen Reishüten, Kinder, die verträumt am Straßenrand spielten, Marktstände, auf denen in allen Farben leuchtende Kräuter und Gewürze

angeboten wurden, und betelnusskauende alte Männer, die auf Bänken vor ihren Häusern saßen und hin und wieder ihre rotgefärbten Zähne in einem Lächeln zeigten.

Während des Rückflugs war ihr dann ein Gedanke nicht mehr aus dem Sinn gegangen. Wenn sie ihre Hochzeitsreise nach Vietnam machen würden, konnte sie das Land richtig kennenlernen - und es auch gleich Robert zeigen. Da sie erst im August heiraten wollten, hatten sie noch keine konkreten Pläne für die Reise. Vielleicht konnte sie ihren Verlobten überzeugen.

Na endlich, mein Koffer!, dachte Melanie und hob ihr Gepäck vom Band.

In der Wartehalle herrschte dichtes Gedränge. Vor den Schaltern diverser Fluggesellschaften hatten sich lange Schlangen gebildet. Einige Wartende vertrieben sich die Zeit in den zahlreichen Geschäften. Melanie war froh, das Flughafengebäude endlich verlassen zu können.

Berlin begrüßte sie mit einem tiefhängenden bewölkten Himmel und eisigen Temperaturen. Das Januargrau konnte auch durch die farbenfrohen Reklametafeln nicht vertrieben werden. Melanie zog fröstelnd die Jacke um ihre Schultern enger. Wie schön war es doch am Südchinesischen Meer gewesen!

Der Bus ließ zum Glück nicht lange auf sich warten, war aber trotzdem überfüllt. Die Menschenmassen zwängten sich hinein, und eingekeilt zwischen zwei Geschäftsleuten, blieb Melanie schließlich stehen.

Sie freute sich schon auf ein heißes Bad und etwas Ruhe. Da Robert für gewöhnlich nicht vor fünf aus dem Büro kam, würde sie die Zeit nutzen und ihre Mutter besuchen. Diese

führte ein kleines Hutgeschäft in der Invalidenstraße. Das Handwerk hatte sie von Hanna gelernt, die in den 50er Jahren mit ihren Hutkreationen bei der Pariser Schickeria großes Aufsehen erregt hatte. Mit großem Stolz erzählte sie jedem, dass selbst die junge englische Königin Elisabeth bei ihr eingekauft hätte.

Plötzlich summte es in Melanies Tasche. Wer rief sie um diese Zeit an? Robert? Nein, der saß jetzt sicher in seinem Termin. Ihre Mutter? Nein, das war untypisch. Wahrscheinlich war es Charlotte aus der Agentur, die wissen wollte, ob sie gut gelandet war.

Ihre Assistentin in der Bildagentur war eine quirlige Mittdreißigerin, die das Talent hatte, die besten Fotografenjobs in der Modebranche an Land zu ziehen. Melanie sah sie vor sich, wie sie während des Klingelzeichens ihre verschiedenfarbigen Nägel prüfte und dann, wenn die Mailbox dranging, anfing, munter draufloszuplappern.

Da sie auf keinen der Geschäftsleute fallen wollte, wenn der Bus ruckartig in eine Kurve einbog, ließ Melanie es klingeln und blickte hinaus auf die Reinickendorfer Hausfassaden. Bei einem Brautmodengeschäft, das Kleider anbot, die wie pastellgefärbte Wattebäusche aussahen, musste sie schmunzeln. Ob Robert sie in solch einem Aufzug heiraten würde? Bestimmt, aber eigentlich war das Pompöse nicht so ihr Fall.

Sie stellte sich ein schlichtes, körpernahes Kleid vor, vielleicht an einen historischen Entwurf angelehnt. Im Modemuseum ihrer Urgroßmutter stand ein wunderschönes Modell, das man zwar nicht mehr tragen,

aber nacharbeiten konnte. Statt eines Schleiers wollte Melanie Jasminblüten in den Haaren tragen. Robert würde das sicher umwerfend finden.

Wieder summte das Handy. Meine Güte, Charlotte, du bist heute aber hartnäckig!, dachte Melanie, und da sich an der Enge im Bus nichts geändert hatte, ließ sie es weiterklingeln. Gleichzeitig nahm sie sich vor, zurückzurufen, wenn sie in der Wohnung angekommen war. Vielleicht gab es ja etwas Wichtiges.

Eine halbe Stunde später hatte sie ihre Haltestelle endlich erreicht. Sie hievte den Koffer nach draußen, froh, dem Gedränge entkommen zu sein, und ging dann die Straße hinauf. Ihr Wohnblock lag in der Nähe eines Kindergartens. Schon von weitem hörte man das Kreischen der Kleinen, die trotz des kalten Wetters draußen spielten.

Wenn wir mal eigene Kinder haben, witzelte Robert manchmal, kannst du sie dort unterbringen. Melanie war allerdings nicht sicher, ob sie so bald Kinder wollte. Natürlich war sie im besten Alter dafür, aber Kinder zu bekommen bedeutete in ihrem Fall, einige Zeit in ihrem Job pausieren zu müssen. Das wollte sie jetzt noch nicht.

Die Wohnung empfing sie wie immer mit warmen Farben und einem zarten Rosenduft, der von einem herrlichen, in Rosa und Weiß gehaltenen Strauß neben dem Telefontischchen ausging.

Lächelnd legte Melanie ihre Schlüssel auf dem kleinen Tisch neben der Tür ab. Das rote Lämpchen des Anrufbeantworters blinkte.

Sie roch kurz an den Rosen, drückte die Abspiel-Taste und trug ihre Tasche ins Schlafzimmer. Die Lautstärke des

Anrufbeantworters war hoch genug eingestellt, um die Nachrichten in der ganzen Wohnung hören zu können.

»Sie haben drei neue Nachrichten«, verkündete das Gerät mit monotoner Stimme, und schon ging es los.

»Hi, hier ist Charlotte, ich weiß, du bist sicher noch im Flieger, aber wenn du wieder da bist, melde dich bitte, ja? Ich habe hier einen Auftrag für dich, nach dem du dir alle Finger lecken wirst! Ich sage nur zwei Wochen Karibik! Also, ruf an!«

Piep!

»Liebe Frau Sommer, Sie sind eine glückliche Gewinnerin ... Hallo? Hallo? Tuut, tuut, tuut ...«

Piep!

»Polizeiobermeister Werner hier. Bitte melden Sie sich unverzüglich unter der Nummer ...«

Melanie hatte gerade noch über den konfusem Werbeanruf geschmunzelt, jetzt erstarrte sie.

Die Polizei sprach auf ihren Anrufbeantworter? Ihr Herz begann zu rasen. Hastig zog sie das Handy aus der Jackentasche. Die beiden verpassten Anrufe kamen von genau der Nummer, die ihr der Polizist gerade aufsagte.

Sofort rief sie zurück. Dabei begann sich das Gedankenkarussell zu drehen. War etwas mit Robert? Oder ihrer Mutter?

Nach fünfmaligem Klingeln meldete sich endlich jemand.

»Ja, Sommer hier, Sie haben bei mir angerufen?«

Der Polizist bestätigte und erklärte ihr, woher er die Nummer hatte. Und nur einen Atemzug später zerbrach Melanies Welt in tausend Stücke.

»Herr Michaelis hatte gegen sieben Uhr dreißig einen Unfall auf der Autobahn Richtung Oranienburg«, erklärte der Polizeiobermeister.

»Was?«, fragte Melanie verwirrt. Sie hatte die Worte deutlich gehört, aber sie war nicht fähig, die Information aufzunehmen. Robert sollte einen Unfall gehabt haben? Aber er fuhr doch vorsichtig! Und er konnte mit seinem Volvo gut umgehen!

»Er ist, wahrscheinlich bedingt durch die Straßenglätte heute Morgen, mit dem Wagen von der Fahrbahn abgekommen. Der Volvo hat die Leitplanke durchbrochen und sich überschlagen«, sprach der Polizist weiter, ohne auf ihre Frage einzugehen.

Melanie schüttelte den Kopf. Ihre Knie wurden so weich, dass sie sich auf die Bettkante sinken ließ. Straßenglätte, Leitplanke ... Nein, das konnte doch nicht sein!

»Sind Sie sicher, dass es wirklich Robert Michaelis war?«, fragte sie. Es war ja möglich, dass jemand den Wagen gestohlen hatte und die Papiere zufällig im Handschuhfach gelegen hatten.

»Wir haben ihn anhand seiner Papiere eindeutig identifizieren können. Außerdem hatte er sein Handy bei sich.«

Das Wort »identifizieren« ließ Melanie panisch fragen: »Was ist mit ihm? Ist er am Leben?«

»Nach meinen Informationen wurde er in das Unfallzentrum der Charité gebracht. Wenn Sie möchten, gebe ich Ihnen die Nummer.«

Melanie bejahte und notierte die Zahlenfolge mechanisch, dann legte sie, ohne weitere Erklärungen des Polizisten

abzuwarten, auf.

Robert hatte einen Unfall gehabt. Um sieben Uhr dreißig! Melanie rief seine Nachricht auf. 7.05 Uhr. Fünfundzwanzig Minuten später war es passiert. Hatte er aufs Handy geschaut, in Erwartung ihrer Antwort? Sie hatte ihm doch immer wieder gesagt, dass er die Finger vom Handy lassen sollte, wenn er im Auto saß!

Melanie ließ das Telefon in der Tasche verschwinden, griff ihre Handtasche und stürmte zur Tür. Sie wollte nicht einfach nur anrufen. Sie wollte den Arzt sprechen, der sich um ihn kümmerte. Sie wollte ihm sagen, dass er auf den Mann, den sie liebte, achtgeben sollte.

Am Unfallzentrum der Charité angekommen, parkte sie ihren blauen Toyota zwischen zwei riesigen Geländewagen auf dem Besucherparkplatz und rannte dann in Richtung Eingang. Während der Fahrt waren ihr mehrfach die Tränen gekommen. Es konnte einfach nicht wahr sein! Warum hatte es gerade Robert treffen müssen? Er tat niemandem etwas, war immer lieb und nett ... Aber wahrscheinlich zählte das bei einem Unfall nicht. Es konnte jeden treffen, egal ob Engel oder Arschloch.

Zischend öffneten sich die Glastüren, Klinikgeruch schlug ihr entgegen. Die Schwester an der Rezeption blickte sie ein wenig mürrisch an. Ein Mann auf einer Trage wurde von Sanitätern gerade durch eine Schwingtür bugsiert. An dem graublonden Haarschopf erkannte Melanie sofort, dass es sich nicht um Robert handelte.

»Entschuldigen Sie bitte, mein Name ist Melanie Sommer, ich bin die Verlobte von Robert Michaelis. Die Polizei hat

mich angerufen und mir gesagt, dass er hier eingeliefert wurde.«

»Nehmen Sie bitte einen Moment Platz, ich erkundige mich«, entgegnete die Schwester und griff dann nach dem Telefonhörer.

Beinahe wäre Melanie herausgeplatzt, ob sie das nicht aus dem Kopf wisse – immerhin wurden die Notfallpatienten an ihr vorbeigeschoben und angemeldet. Aber sie schwieg und bemerkte erst jetzt die anderen Wartenden, denen es gleichgültig zu sein schien, was um sie herum geschah. Eine Frau hatte ihre dicke Jacke unter ihren Kopf geschoben und schlief. Ein älterer Mann hielt sich eine Zeitung vors Gesicht, eine junge Frau tippte hektisch auf dem Handy herum.

Melanie hatte keine Lust, sich zu ihnen zu setzen, also blieb sie vor dem Tresen stehen.

Minuten vergingen. Die Schwester telefonierte sich anscheinend von einer Stelle zur anderen. Wusste man nichts von Robert? War es vielleicht doch eine Verwechslung gewesen? Hatte jemand sein Handy gestohlen? Seine Papiere? Aber der Polizist hatte gesagt, dass sie ihn zweifelsfrei identifiziert hatten ...

»Frau Sommer?«

Die Stimme der Schwester riss sie aus ihren Gedanken.

»Herr Michaelis ist momentan im OP, es kann eine Weile dauern, bis ich Ihnen mehr sagen kann. Wollen Sie solange hier warten oder lieber noch mal nach Hause fahren?«

Würden Sie nach Hause fahren, wenn Ihr Verlobter vielleicht gerade um sein Leben kämpft?, wäre es Melanie beinahe rausgerutscht, doch dazu fehlte ihr die Kraft. Ihr

Magen fühlte sich flau, ihre Beine weich an. Er lebte, aber sie spürte, dass sein Leben am seidenen Faden hing.

»Ich bleibe hier«, hörte sie sich sagen und trottete dann zu den anderen Wartenden. Weil ihr plötzlich sehr warm war, zog sie ihre Jacke aus und faltete sie auf ihrem Schoß. Dabei kam sie sich vor, als wäre sie in eine Blase gerutscht, die die Zeit und andere Menschen hinter einer dünnen Membran ausschloss. Sie dachte nicht daran, jemanden anzurufen. Auf keinen Fall wollte sie ihre Mutter in Panik versetzen. Stattdessen ließ sie ihre Gedanken wandern, durch die Gänge der Klinik, auch wenn sie diese nicht kannte, und als sie im OP angekommen waren, in dem sich die Ärzte um Robert bemühten, bat sie ihn zurückzukommen. Lass mich nicht allein, bitte ...

Nach einer Stunde Herumsitzen und Beobachten, wie weitere Notfallpatienten eingeliefert wurden, überkam sie eine alles durchdringende Müdigkeit. Hallo, Mr Jetlag, dachte sie und schloss die Augen. Vielleicht ist es gut, wenn ich ein bisschen schlafe.

Dann schien sich alles zurückzuziehen. Ihre Magenschmerzen, die Stimmen und sogar das Martinshorn eines heranbrausenden Rettungswagens. Alles wurde still, und dann meinte sie, das Rauschen des Meeres zu hören ...

Melanie tauchte die Fingerspitzen in die heranbrandende Gischt. Mit einem leisen Zischen glitt das Wasser über den Sand, umspülte ihre Hand und zog sich dann wieder zurück.

An diesem Morgen war das Meer sehr ruhig. Die Wellen brachen sich träge und trugen etwas Seetang und ein paar Muscheln an den Strand. Passend zu der sanften Stimmung

war der Himmel mit zartrosa Schleiern verhängt. Die Felsen ragten wie dunkle Wächter aus dem Spiegel des Meeres.

Tief sog Melanie die warme, nach Algen duftende Luft ein und lächelte vor sich hin. Das hier war wirklich das Paradies.

»Melanie?« Die sanfte dunkle Stimme, die sie stets an mitternachtsblauen Samt erinnerte, riss sie aus ihren Gedanken. Sie wandte sich um und sah ihn nur wenige Schritte entfernt hinter sich stehen.

Sein hochgewachsener, durchtrainierter Körper steckte in Khakihosen und einem weißen Hemd. Sein Bart gab seinen markanten Zügen einen verwegenen Akzent. Seine kurze Lockenmähne hatte der Morgenwind verwuschelt.

Mit dem Pfahlhaus und dem sanften Morgenhimmel im Hintergrund wirkte er wie ein Model, das bereit war, in einem Hochglanzmagazin die Damenwelt zu verzaubern.

Melanie lächelte, kehrte dem Meer den Rücken zu und lief zu ihm. Sie küssten sich, dann sagte Robert: »Wir müssen zur Fähre. Sie soll doch nicht ohne uns abfahren, oder?«

Am Steg angekommen, sah Melanie weitere Passagiere, die ebenfalls die Fähre erreichen wollten. Es herrschte ziemlich großes Gedränge.

»Keine Sorge, ich bin bei dir«, sagte Robert, während er ihre Hand hielt und sie durch die Menge zog. »Wir gehen schon nicht verloren.«

Wenig später tauchte die Fähre auf. Das Schiff landete seitlich an den Steg an, ein Arbeiter warf die Leine aus. Passagiere stiegen nicht aus, dafür ging plötzlich ein Ruck durch die Menge.

Melanie konnte die Ursache nicht erkennen, doch die Menschen wurden panisch, einige versuchten, zum Schiff hinzukommen, andere schienen es sich überlegt zu haben und wollten wieder zurück.

An ihren Körpern wurde gezerrt, so stark, dass sie fürchtete, Robert zu verlieren.

»Halt mich fest!«, rief sie, doch obwohl seine Hand fest um ihre geschlossen war, wurden sie auseinandergezerrt. Obwohl sie eigentlich auf das Schiff wollte, wurde Melanie von denen, die Richtung Land drängten, mitgezogen. Roberts Haarschopf verschwand in der Menschenmenge.

Sie rief nach ihm, doch aus ihrer Kehle kam kein Laut. Immer weiter wurde sie zurück ans Festland gezogen, während Robert mit der Menge auf dem Schiff verschwand.

Bemerkte er denn gar nicht, dass sie nicht mehr bei ihm war? Oder konnte er einfach nicht mehr zurück?

In Panik versuchte Melanie, sich durch die Leute zu kämpfen. Als sie es endlich geschafft hatte, legte das Schiff bereits ab. Sie sah Robert auf dem Oberdeck stehen, er winkte ihr zu und sagte etwas, das sie aber nicht verstand. Verzweifelt streckte sie die Hand nach ihm aus, doch er verschwand.

»Frau Sommer?«

Melanie schreckte aus dem Traum, als jemand ihre Schulter berührte. Verwirrt blickte sie auf. Mittlerweile war es Nachmittag geworden. Die Sonne hatte das Regengrau ein wenig vertrieben, doch zu spät, denn nun versank sie hinter den Klinikgebäuden.

Vor ihr stand die Schwester von der Anmeldung. Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie sich nicht wie zunächst vermutet im

Flughafen befand, sondern im Wartezimmer des Unfallzentrums. Wie viele Stunden hatte sie hier geschlafen?

Die Schwester wirkte besorgt. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Melanie nickte.

»Herr Michaelis ist vorhin aus dem OP gekommen und liegt jetzt auf der Intensivstation. Dr. Paulsen, der behandelnde Arzt, würde Sie gern sprechen.«

Die Worte durchzuckten sie wie ein Stromschlag. »Dann lebt er? Wie geht es ihm?«

»Sie sollten mit Dr. Paulsen sprechen, er wird Ihnen alles genau erklären ...« Die Schwester nickte ihr aufmunternd zu und deutete dann auf die Tür.

»Danke.« Melanie erhob sich von ihrem Platz, raffte ihre Jacke zusammen und lief los.

Hinter den geschlossenen Türen, an denen die zuständige Schwester sie vorbeiführte, piepte es in verschiedenen Tonlagen, dazwischen schnauften und tickten irgendwelche Maschinen. Hinter einer dieser Türen ist Robert, ging es ihr durch den Sinn. Dabei schnürte sich ihre Kehle zusammen, und ihr Magen begann wieder zu schmerzen.

Die Schwester führte Melanie in ein Sprechzimmer und bat sie, dort zu warten. Ein paar Minuten später erschien der Arzt, ein hochgewachsener Mann in blauer OP-Kleidung.

»Frau Sommer?« Er reichte ihr die Hand, die nach Seife und Desinfektionsmitteln roch. Seine Haare waren an den Schläfen ein wenig ergraut, seine braunen Augen musterten sie freundlich. »Dr. Paulsen, ich habe Herrn Michaelis aufgenommen und operiert.«

Melanie nickte, ein »Freut mich, Sie kennenzulernen« brachte sie aber nicht über die Lippen. Glücklicherweise schien der Arzt das auch nicht zu erwarten.

»Wie ... wie geht es ihm?«, fragte Melanie mit rasendem Herzen, während der Arzt hinter dem Schreibtisch Platz nahm.

»Das ist im Moment schwer zu sagen. Er ist am Leben, aber sein Zustand ist sehr ernst.« Dr. Paulsen griff nach Roberts Behandlungsakte. »Er wurde gegen acht Uhr eingeliefert, mit zahlreichen Knochenbrüchen und einer Fraktur der Schädeldecke. Röntgenaufnahmen haben eine verletzungsbedingte Blutung am Gehirn gezeigt, die wir durch die Operation entlasten mussten.«

Acht Uhr. Etwa um diese Zeit hatte sie im Bus gestanden, eingepfercht zwischen den anderen Reisenden.

Melanie war froh, dass sie saß. »Er ... er ist am Kopf verletzt worden?«

»Ja, unter anderem. Durch die Blutung hatte sich sehr großer Druck unter der Schädeldecke aufgebaut, wir wollten nicht, dass das Gehirn weitere Schäden erleidet, also haben wir für Entlastung gesorgt.«

Melanie schloss die Augen. Sie konnte sich so eine schlimme Verletzung des Kopfes nicht genau vorstellen, aber Druck auf die Schädeldecke, Blutung und Entlastung klangen schrecklich. »Und wie ist sein Zustand jetzt?«

»Soweit stabil, aber in diesem Stadium können sich stündlich Änderungen ergeben. Wir tun alles in unserer Macht Stehende, damit er wieder gesund wird.«

Melanie konnte darauf erst einmal nichts sagen. Das, was Dr. Paulsen sagte, klang für sie nach irgendwelchen Arzt-

serien, die sie für gewöhnlich abschaltete.

Ein tonnenschweres Gewicht schien plötzlich auf ihrer Brust und ihren Schultern zu lasten. Gleichzeitig fühlte sich ihr Innerstes merkwürdig taub an.

»Kann ich ihn sehen?«

Dr. Paulsen nickte. »Ja, aber nur ganz kurz. Er wird intensiv versorgt und überwacht. Und Sie sollten wissen, dass er im Koma liegt. Sie könnten ihn also nicht einmal sprechen.«

Die Worte trafen Melanie wie eine Ohrfeige. »Koma? Sie meinen künstliches Koma?«

»Das Koma ist spontan aufgetreten. Der Körper reagiert damit auf die Verletzungen.«

»Und wann wird er daraus aufwachen?« Melanie suchte in ihrer Erinnerung fieberhaft nach Informationen zum Koma, die sie irgendwann aufgeschnappt hatte. Aber ihr wollte nichts einfallen.

»Wahrscheinlich dann, wenn der Körper bereit dazu ist. Im Moment tut das Koma ihm gut. Es unterstützt seinen Organismus bei der Heilung so gut wie möglich.«

»Und ... wird er bleibende Schäden davontragen?«, fragte Melanie unsicher weiter und schalt sich augenblicklich selbst. Sei froh, dass er noch am Leben ist!

»Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen, es ist einfach zu früh. Ich schlage vor, dass Sie morgen oder übermorgen noch einmal vorbeikommen oder anrufen. Vielleicht wissen wir dann schon mehr. Und sollte sich irgendeine Veränderung einstellen, werden wir Sie natürlich benachrichtigen.«

Wie betäubt verließ Melanie einige Minuten später das Krankenhaus. Sie merkte nicht, dass ihr die Kälte ins Gesicht schlug, als sie zum Parkplatz ging. Sie hörte nicht, dass festgefrorene Schneereste unter ihren Stiefeln knirschten. Das Bild von Roberts reglosem, an verschiedene Geräte angeschlossenem Körper brannte vor ihren Augen, und die Worte des Arztes waren alles, woran sie in diesem Augenblick denken konnte. Robert lag schwerverletzt im Koma. Wie lange, wusste niemand. Und ob er sich erholen würde, stand in den Sternen.

Dieser blöde Traum ... Die Fähre, wofür stand sie noch mal? Wollte ihr der Traum sagen, dass Robert verloren war? Dass er sich auf dem Weg ins Jenseits befand? Nein, das durfte er nicht! Er durfte nicht fortgehen, nicht jetzt, nie!

Sie schaffte es gerade so zu ihrem Wagen, bevor ihre Knie sie nicht mehr tragen konnten. Angst schnürte ihre Kehle zu. Sie setzte sich auf den Fahrersitz, legte die Hände aufs Lenkrad, dann endlich kamen die ersehnten Tränen ...

APRIL

*Mein Liebster,*

*seit drei Monaten bist du nicht mehr bei mir. Das heißt, natürlich bist du da, ich sehe deinen Körper in der Klinik, angeschlossen an Maschinen, die dich am Leben erhalten, während du schläfst. Aber ich höre deine Stimme nicht, spüre deine Berührungen nicht, und du siehst mich auch nicht an.*

*Wo bist du? Irrst du vielleicht durch ein Labyrinth, dessen Ausgang du nicht findest? Ja, so stelle ich mir dein Koma vor. Es ist wie ein Irrgarten, der dich gefangen hält. Vielleicht suchst du nach einem Ausgang, vielleicht hast du dich aber auch deinem Schicksal ergeben und lebst nun in einer Nische, zu schwach, um weiterzumachen.*

*Ich selbst fühle mich mit jedem Tag schwächer und weiß nicht, wie lange ich das alles noch aushalten kann.*

*Hörst du vielleicht meine Stimme? Versuchst du, ihr zu folgen? Wenn ja, dann rufe ich dich weiterhin jeden Tag. Ich versuche, die Hoffnung nicht aufzugeben, dass du die Kraft findest, wieder zu mir zurückzukommen.*

*Du weißt doch sicher noch, dass wir beide im Sommer heiraten wollen, nicht wahr? Sicher weißt du das. Vier Monate sind es noch. Genug Zeit, nicht wahr? Genug Zeit, um einen Weg zu finden. Ich werde versuchen durchzuhalten.*

*Wenn du kannst, gib mir bitte einen Hinweis, was ich tun soll, um dich nach draußen zu führen. Ich schlafe derzeit zwar schlecht, aber vielleicht findest du eine Lücke in einem meiner Träume.*

*Bitte komm zu mir zurück, ich vermisse dich so sehr.*

*In Liebe, deine Mel*

Die Villa hatte sich nicht verändert. Ihre rot-weißen Mauern, die von einem kleinen Turm überragt wurden, erhoben sich aus einem Meer von Grün. Die ersten zartgrünen Blätter zeigten sich an den Bäumen, in den Wiesen leuchtete das Gelb unzähliger Butterblumen.

Melanie verlangsamte ihren Wagen, um den See betrachten zu können, der an das Anwesen grenzte und dessen Oberfläche zu gut einem Drittel mit Seerosen bedeckt war. Ein Schwan zog majestätisch seine Kreise. Wie rosa Wattebüsche wirkten die Abendwolken, die sich in dem Wasser spiegelten.

Zum ersten Mal seit Monaten durchströmte Melanie ein Gefühl der Wärme. Wie lange war sie schon nicht mehr hier gewesen! Sie erinnerte sich an glückliche Ferientage und Wochenenden, Weihnachtsfeiern im Foyer und Gewitternächte, in denen sie alle wach geblieben waren, bis das Donnern vorüber gewesen war.

Wahrscheinlich hatte ihre Mutter recht gehabt, als sie sagte, dass Melanie ein Aufenthalt bei den Großmüttern guttun würde. Melanie hatte sich zunächst gesträubt, dann aber eingesehen, dass es besser war, ein wenig Abstand zu gewinnen.

Die vergangenen Monate waren die Hölle gewesen. Beinahe jeden Tag hatte Melanie an Roberts Krankenbett gesessen in der Hoffnung, dass sich etwas tun würde. Doch das Koma hatte ihren Verlobten nach wie vor fest im Griff. Die Ärzte hielten das nicht für ungewöhnlich, doch mit jedem Tag, der verging, schwand Melanies Hoffnung, ihm je wieder in die Augen blicken und ihm sagen zu können, dass sie ihn liebte.

Nachdem sie den See umrundet hatte, fuhr sie den Schotterweg hinauf, vorbei an dem Schild mit der Aufschrift »Modemuseum Blumensee«. Das Museum hatten ihre Großmutter und ihre Urgroßmutter vor etwa fünfzehn Jahren eröffnet. Damals waren beide aus Vietnam zurückgekehrt, nachdem sie dort eine Näherei aufgebaut hatten. Sie brauchten eine neue Herausforderung, und da traf es sich gut, dass die Villa Blumensee, am Rande einer brandenburgischen Kleinstadt gelegen, einen neuen Besitzer suchte.

Die Wende hatte den Bau marode zurückgelassen, eigentlich war das nichts für zwei ältere, alleinstehende Frauen. Doch Hanna und Marie hatten sich gegen alle Bedenken durchgesetzt und auch ignoriert, dass die Nachbarn im Ort ihr Vorhaben zunächst belächelt hatten.

Melanies Großmütter hatten es allen gezeigt. Seit etwa fünf Jahren rechnete sich das Museum - und die Besucherzahlen nahmen zu!

Auf dem Parkplatz neben dem Haupthaus stellte Melanie ihren Wagen ab, zog die Reisetasche von der Rückbank und stieg aus. Kiesel knirschten unter ihren Schuhen, und der Duft der ersten Frühjahrsblüher stieg ihr in die Nase.

Dichte Jasminbüsche trennten den vorderen Teil des Gartens vom hinteren ab, der für Besucher nicht zugänglich war.

Jetzt war das Museum geschlossen, das Gelände vollkommen leer. Nur ein Rasenmäher brummte in der Ferne.

Melanie erklimmte die Treppe, die zur Eingangstür führte, und klingelte. Urgroßmutter Hanna hatte die alte Klingelanlage restaurieren lassen. Das wunderschöne antiquierte Läuten konnte Melanie bis draußen hören.

Während sie wartete, betrachtete sie den alten Springbrunnen in der Mitte des Rondells. Wegen der immensen Wasserkosten wurde er nur während der Öffnungszeiten betrieben. Die leuchtend bunten Blumenrabatten, die die Wege säumen, wirkten sehr gepflegt.

Da hallten Schritte durch das Foyer. Eine zierliche Gestalt erschien kurz im Fenster neben der Tür, dann wurde geöffnet.

Marie Bahrenboom, Melanies Großmutter, war trotz ihrer siebenundsiebzig Lebensjahre noch immer eine Schönheit. Ihr silbergrau meliertes Haar trug sie zu einem eleganten Knoten geschlungen. Wie immer nach Feierabend trug sie eines ihrer Áo dàis, der traditionellen Gewänder, die sie während ihrer Zeit in Vietnam schätzen gelernt hatte. Sie besaß Dutzende davon. Dieses hier war aus pflaumenblauer Seide, geschmückt mit silbernen Stickereien.

Lächelnd schloss Marie ihre Enkelin in die Arme. »Meine Kleine, lass dich drücken! Es ist schön, dass du ein paar Tage zu uns kommst. Es wird dir sicher guttun.«

»Das hoffe ich«, entgegnete Melanie. Die Erinnerungen, die sie mit diesem Ort verband, waren schön, doch sie wusste genau, dass die Grübeleien wiederkommen würden, sobald sie allein in ihrem Zimmer war und die Nacht anbrach. »Die letzten Wochen waren ... schrecklich.«

Sie schämte sich oft dafür, dass sie nicht mit Geduld und Gleichmut an Roberts Krankenbett sitzen konnte. Nur schwer hatte sie sich an seinen Zustand gewöhnt. Obwohl sie ihn liebte, waren die Krankenbesuche eine Belastung. Nach drei Monaten hatte sich ihr Körper auf seine Weise gewehrt. Panikattacken hatten sich eingestellt, und ihr Hausarzt hatte schon befürchtet, dass sie eine Depression entwickeln würde. Schweren Herzens hatte sie sich gezwungen gesehen, die Notbremse zu ziehen.

Marie, die Melanies Gedanken zu spüren schien, streichelte ihr sanft übers Haar, das nicht wie das ihrer Großmutter schwarz war, sondern braun - der europäische Einfluss in ihrer Familie setzte sich allmählich durch. Aber Melanies Augen hatten immer noch die Mandelform, die alle Frauen der Familie besaßen. Das vietnamesische Erbe, wie Robert es immer nannte.

»Und wie geht es ihm jetzt?«, fragte Marie, nachdem sie Melanie einen Moment lang betrachtet hatte.

»Noch immer unverändert. Er schläft. Es scheint so weit alles unter Kontrolle, aber ...«

Melanie schloss kurz die Augen und versuchte, die Bilder abzuschütteln. Der schöne, kräftige Mann, den sie eigentlich im Sommer heiraten wollte, war abgemagert. Hilflos lag er in seinem Bett, bewegt von hydraulischen Matratzen und überwacht von zahlreichen Monitoren.

Melanie öffnete die Augen wieder und unterdrückte die Tränen, dann löste sie sich sanft aus der Umarmung ihrer Großmutter. »Wo ist Grand-mère?«

Als Kind hatte sie sich angewöhnt, ihre Urgroßmutter Grand-mère zu nennen, um Hanna von Marie unterscheiden zu können. Sie war dreisprachig aufgewachsen: Hanna hatte ihr Vietnamesisch beigebracht, Marie Französisch, und Elena hatte darauf geachtet, dass sie über all den fremden Wörtern Deutsch nicht vergaß. Wenn sie alle vier zusammen waren – was in letzter Zeit leider nur sehr selten vorkam –, geriet ihr Gespräch zu einem bunten Gemisch aus den drei Sprachen, je nachdem, in welcher Sprache ihnen ein Begriff durch den Kopf schoss.

»Maman ist in ihrem Salon, ihre Beine machen heute nicht so mit, wie sie sollen, also habe ich sie vor dem Fenster platziert.«

»Das wird sie sicher ärgern«, entgegnete Melanie, denn sie kannte Hanna als agile alte Dame, die es hasste, untätig zu sein. Aus welchem Grund zog man sonst mit über achtzig ein Modemuseum auf?

»Und wie! Sie war heute Morgen ganz ungnädig. Sie hasst diese Rheumaschübe. Aber glaub mir, spätestens morgen oder übermorgen läuft sie wieder wie ein Windhund und kommandiert unsere Museumswärterin und den Gärtner herum.«

Marie führte sie an den Ausstellungsräumen vorbei zur Treppe. Kurz erhaschte Melanie einen Blick auf die Kleider, die in Glasvitrinen ausgestellt waren mit allem, was die Damen vergangener Jahrhunderte getragen hatten. Ihre

Großmütter hatten eine wunderbare Sammlung, in verschiedenen Farben und Stilrichtungen und inklusive Accessoires wie Täschen, Schuhen und Hüten. Kaum zu glauben, wie sich die Mode vom Mittelalter bis zur Jetztzeit entwickelt hatte.

»Was macht eigentlich Elenas Laden?«, riss Marie ihre Enkelin aus der Betrachtung. »Ich habe schon viel zu lange nicht mehr mit deiner Mutter telefoniert.«

»Dem Geschäft geht es gut. Mama hat eine neue Kollektion entworfen, die sie im Juli bei der Fashion Week vorstellen will.«

»Und deine Arbeit?«

»Nun ja, ich ... ich habe schon lange keine Auslandsaufträge mehr angenommen.« Melanie senkte den Kopf. Das Fotografieren und Reisen fehlte ihr sehr. Doch aus Angst, dass es Robert plötzlich schlechter gehen könnte, lehnte sie Aufträge, die sie ins Ausland führten, ab. Wenn überhaupt, fotografierte sie im Inland. Aber diese Jobs waren selten, weil die jungen Modemacher dort aus Kostengründen selbst zur Kamera griffen oder Freunde beauftragten. »Aber mit etwas Glück besorgt meine Agentur noch den einen oder anderen Auftrag in Berlin.«

»Robert würde wollen, dass du dich um deine Arbeit kümmerst. Das musst du dir immer sagen. Es würde ihm gar nicht gefallen, wenn du wegen ihm ständig zu Hause sitzt.«

Melanie seufzte. »Das ist richtig, aber es fällt mir schwer, mich auf etwas anderes zu konzentrieren, wenn ich wieder in die Klinik muss. Und danach bin ich immer so fertig, dass an Arbeit nicht zu denken ist.«

Marie streichelte ihr tröstend über den Arm. »Du leistest gerade Großes. Als dein Großvater gestorben ist, habe ich ähnlich gefühlt. Bei ihm waren es nur drei Wochen, aber das waren die schlimmsten meines Lebens.«

Melanie senkte den Kopf und kniff die Lippen zusammen. Im Moment wollte sie nicht darüber reden. Und sie wollte auch keine Anerkennung für das, was sie tat. Oder Mitleid. Es änderte ja doch nichts. Marie schien das zu bemerken und verstummte augenblicklich.

Schweigend ließen sie die Treppe und den Korridor hinter sich, bis sie an der Salontür ankamen, die leicht offen stand.

Die Möblierung des Salons war schlicht gehalten und stellte sehr gut verschiedene Stationen aus Hannas Leben dar. Es gab einen hübsch bemalten chinesischen Lackschrank, der sehr alt wirkte und sicher das Herz jedes Antiquitätenhändlers hätte höher schlagen lassen. In der Raummitte standen schwere lederne Hocker, die wohl aus der Kolonialzeit stammten. Eine schneeweiße Orchidee wucherte in einem Steintopf aus den 50ern, das Beistelltischchen bestand aus Glas und Metall und wirkte sehr modern zwischen den anderen Möbelstücken.

An der offenstehenden Balkontür hing das Windspiel, das Melanie von ihrer letzten Reise mitgebracht hatte. Der Anblick versetzte ihr einen Stich. Ihr eigenes lag noch immer unangetastet in einer Schublade. Elena hatte vorgeschlagen, es in Roberts Krankenzimmer aufzuhängen, doch das hatte Melanie abgelehnt.

In dem breiten Rattansessel vor dem Fenster wirkte Hanna klein und zerbrechlich, erst recht, weil sie in eine